

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1922

202 (31.8.1922)

Durlacher Tageblatt

(Durlacher Wochenblatt gegründet 1829) mit den amtlichen Bekanntmachungen für den Amtsbezirk Durlach.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertage ausgenommen.
Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich
monatlich 20 M., Postbezug monatlich 20 M. 50 Pfg., Einzelnummer
und Belegblatt 1 M.



Die einseitige Zeitzeile oder deren Raum 1 M. 50 Pfg., Reklamazeit 6 M. Schlus der Anzeigen-Aufnahme tags zuvor nachmittags 4 Uhr, für dringliche Familien-Anzeigen am Erscheinungstag 1/2 Uhr vormittags. Kleine Anzeigen sind sofort zu bezahlen. Für Plagvorschritten und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Fall höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Redaktion, Druck und Verlag: Adolf Düps, Durlach, Mittelstraße 6
Fernsprecher 204.

Nr. 202

Donnerstag den 31. August 1922.

93. Jahrgang.

Tagespiegel.

Heute, Donnerstag, findet die entscheidende Sitzung des Entschädigungsausschusses statt, da man noch das Eintreffen der deutschen Vorschläge abwarten mußte.

Die Pariser Blätter melden, habe sich die Ansichten auf eine Verständigung im Entschädigungsausschuss verschlechtert.

Am Mittwoch trat der Eisenbahnrat in Berlin zu Beratungen über die neuen Tarifserhöhungen zusammen.

Der Sodeskampf der Mark.

Der Sturz der Mark erreichte in den letzten Tagen einer erschreckenden Tiefstand. Der Dollar erkletterte eine nie gekannte Höhe und war vorübergehend auf dieser Höhe auf 2450 angekommen; der Gulden war bis 94 und der Franken bis 170 gestiegen. Was diese Zahlen für unser Volk, für unser Wirtschaftsleben bedeuten, davon kann man sich schwerlich schon im Augenblick eine zutreffende Vorstellung machen. Wenn sich die Wertverhältnisse von einem Tag auf den andern, ja von Stunde zu Stunde so grundlegend verändern, wie es in den letzten Tagen der Fall war, so müssen alle Bemühungen, hier noch regeln und ordnend, nachlassend und ausgleichend tätig zu sein, erfolglos bleiben. Die Dinge scheinen nach gerade so weit gediehen zu sein, daß selbst, wenn unsere politische Lage noch so oder anders eine Erleichterung fände, die Wirtschaft doch zur Hoffnungslosigkeit verurteilt bliebe. Der Devisenmarkt scheint in beispiellose Auflösung zu geraten. Kein Mensch mehr will angesichts dieser Unsicherheit der Lage ausländische Devisen abgeben. Die Mark schaltet als Rechnungsaktor immer mehr aus dem Wirtschaftsleben aus. Die Industrie, die ihre Rohstoffe aus dem Ausland bezieht, kalkuliert heute bereits schon vielfach in ausländischer Währung. Die Sachwertbesitzer geben teilweise ihre Produkte nicht mehr gegen deutsche Währung her. So geht es ohne Halt abwärts. Es zeigt sich überall eine Beklemmung angesichts dieser Lage und eine unbestimmte Bange beschleicht all die, die die Steigerungen und überfüllenden Veränderungen der Kurse miterleben. Dieses Sinken der Mark macht sich natürlicherweise in den westlichen Grenzgebieten wieder und ganz besonders bemerkbar. Scharenweise kommen die Ausländer, um unser Unglück auszunutzen, um bei ihrem hohen Wertgeldstand für einige kleine Münzen ihrer Währung Waren zu kaufen, die uns Deutschen bald unerreichbar erscheinen. Die Regierungsverordnungen können da, weil sie bestimmten Umständen Rechnung tragen müssen, nicht ganz durchgreifen. Da sind es die Geschäfte selbst, die Abhilfe schaffen und die nicht gewillt sind, diese Ausbeute des deutschen Volkes mitzumachen. Schon eine Reihe von Tagen haben beinahe alle Geschäfte geschlossen, oder doch nur kurze Stunden geöffnet, um den Einheimischen oder Angehörigen der Besatzungsarmee — diesen gegen Ausweis — zu ermöglichen, ihren Bedarf zu decken. Kommt denn schon mal ein anderer Ausländer in die Geschäfte, so kann er seine Kaufkraft mit 200 Prozent Aufschlag füllen oder unverrichteter Sache wieder gehen. Trotz alledem aber wimmelt es von Ausländern in den westlichen Grenzstädten, vor allem aber auch in den Eisenbahnhäfen. Und besonders da ist es nicht begrifflich, daß die Eisenbahnverwaltung nicht schon zu Anfang der Reisezeit die Fahrpreise aufgeschlagen hat. Damit hätte sie durch den reisenden Ausländer allein eine ganz beträchtliche Summe vereinnahmen können. Unter den jetzigen Verhältnissen ist es möglich, daß beispielsweise der reisende Holländer für 1/2 Gulden in der zweiten Klasse mit Schnellzug von der Grenze bis Frankfurt und noch weiter kommt.

Aber ein Trost soll es sein, wenn auch nur ein schwacher, wenn ich in meinen weiteren Ausführungen feststelle, daß jenseits der Grenzpfähle in Holland auch nicht alles Gold ist, was glänzt. Und da ist es die arbeitende Bevölkerung, die immer wieder ihre wirtschaftliche Not betont und darunter ebenso schwer wie bei uns zu leiden hat. Immer wieder hört man durch ihren Mund, daß gerade dieser Stand durch seine Quasimodationen international verbunden sei, daß er seine gemeinsamen Anliegen auf internationalen Konferenzen bespreche, aber in der Praxis müsse man oft konstatieren, daß von einem Mißlingen und einem Sichhineindenken mit den Zuständen und Verhältnissen, unter denen hier und dort gearbeitet werden muß, nicht die Rede sein könne.

Dies ist der Fall bezüglich der holländischen Arbeiter gegenüber ihren deutschen Kollegen und umgekehrt. Man ist sich in Holland nicht bewußt, unter welcher schwierigen Verhältnissen die deutschen Arbeiter leben. Man hört dort von Hochkonjunktur, von so gut wie keiner Arbeitslosigkeit, von herrlich hohen Löhnen, von den gegenüber den holländischen billigen Preisen von Lebensmitteln, Mieten usw. — also ein vollständiges Verkennen des wahren Zustandes.

Unter Holland denkt sich der deutsche Arbeiter das Land, wo es Butter, Milch, Fleisch usw. im Überfluß gibt, wo selbst diese Gottesgaben nicht alle verwertet oder verbraucht werden können; das Land, wo der Gulden so und so viele Mark wert ist, ein Land, wo sich nach ihrer Ansicht muß leben lassen, „wie Gott in Frankreich“. Auch dieses Bild ist ganz und vollkommen falsch.

Die Wahrheit ist, daß der hohe Stand des holländischen Geldes für den holländischen — niederländischen Arbeiter dieselben bitteren Folgen hat, wie die Inflation des deutschen Geldes für den deutschen Arbeiter. Infolge der Unkenntnis des wahren Sachverhalts sind insbesondere in den Grenzbezirken Verhältnisse entstanden, die als unhaltbar von jenseits der Grenzpfähle bezeichnet werden.

Teilweise infolge der alle ausländische Industrie vernichtenden Konkurrenz der deutschen Industrie, teilweise infolge des gegenüber andern Ländern zu hoch stehenden Guldenfußes, der es unmöglich macht, die holländischen Produkte in die valutaarischen Länder zu verkaufen, ist in Holland schon lange eine Krise entstanden, wie sie das Land seit langem nicht kannte. Und noch ist diese wirtschaftliche Not nicht zum Stillstand gekommen, sondern schreitet weiter in Industrie, Landwirtschaft und Handel. Man hört von teilweiser und vielfach vollständiger Schließung zahlreicher Fabriken und Handelshäuser. Zusammenbrüche in größerer Zahl sind die direkten Folgen und als traurige Begleiterscheinungen für den Arbeiter bittere Arbeitslosigkeit und keine Aussicht auf ein Ende. Die Klassen der Organisationen dort seien schon länger leer und nur mit Hilfe von Staat und Gemeinden sei es den Organisationen noch möglich, ihren Mitgliedern eine fägliche Unterstützung zu geben.

Dazu komme eine nie gekannte Höhe der Steuern und Mieten — dies trifft auch für Frankreich und Belgien zu —, die die geringere Verbilligung von Lebensmitteln illusorisch mache.

Ganze Arbeiterkategorien in Holland sind der Verzweiflung nahe und es sei keine Aussicht auf Besserung. Diese Tatsachen werden von den holländischen Arbeitern des Grenzgebietes noch härter empfunden, weil sie täglich sehen müssen, daß ihre Kollegen aus Deutschland in größeren Scharen jeden Morgen die Grenze überschreiten, um in Holland zu arbeiten. Die Arbeitgeber in diesen Grenzgebieten profitieren von dem niedrigen Stand des deutschen Geldes, überlassen die holländischen Arbeiter ihrem Schicksal und stellen billigere deutsche Arbeiter in ihren Dienst. Diese haben dadurch — kleine Guldenlohnzahlung — einen großen pekuniären Gewinn, während ihre holländischen Kollegen leiden. Und hier beklagt sich der holländische Arbeitnehmer bitter, indem er immer und bei jeder Gelegenheit von dem deutschen Lohnbrücker und von dem Verwerflichen ihres Handelsspricht? Es ist eigentlich, daß hier oft von Verwerflichem gesprochen wird, während andererseits dieselben Holländer unter Valutaerand auf schrecklichste auszunutzen.

Tatsache ist es, daß eine große Anzahl von Deutschen durch den hohen Stand des holländischen Geldes angelockt werden, in Holland Arbeit zu verrichten zu billigeren Löhnen, als die Holländer dies tun können, weil diese in ihrer Währung zahlen müssen, zu einem Lohn, der oft nicht den holländischen Arbeitslosenunterstützungen entspricht. Daher die Arbeitslosigkeit und damit die Not der arbeitenden Bevölkerung jenseits der Grenze, wo die Lebensmittelpreise, Mietpreise, Steuern usw. — ebenso in Belgien und Frankreich — in viel größerem Maße gestiegen sind als die Verdienstmöglichkeit der allgemein arbeitenden Bevölkerung.

Trübe Aussichten in der Moratoriumsfrage.

Die Verhandlungen der Reparationskommission.

Paris, 30. Aug.

Obwohl über die Verhandlungen der Reparationskommission keinerlei sichere Informationen zu erhalten sind, da sich die Mitglieder zu strengster Discretion verpflichtet haben, kann man doch aus den gestrigen Äußerungen des „Temps“ eine Bestätigung der seit gestern optimistischen Stimmung hinsichtlich einer Einigung der Alliierten in der Reparationskommission entnehmen. Eine offiziöse Note erklärt über die Besprechungen der Reparationskommission, daß die Hoffnung auf eine Einigungsformel noch nicht aufgegeben werden dürfe. Verschiedene Lösungen seien besprochen worden, die aber nicht geeignet erschienen, die sowohl auf der Londoner Konferenz als auch in Kreisen der Reparationskommission sich schroff gegenüber stehenden Ansichten zu vereinigen. Weiter heißt es in der Note, wenn z. B. alle alliierten Regierungen darin übereinstimmen würden, Deutschland sofort ein äußerst strenges Regime zur Gesundung seiner Finanzen und zur Sicherung der zukünftigen Reparationszahlungen aufzuerlegen und daß andererseits Deutschland für seine Darlehen eine Stundung gewährt werde, die für eine genügend lange Dauer Geltung hätte

und den zu treffenden Maßnahmen auch Zeit lassen, sich wirksam zu erweisen, könnte die Reparationskommission heute wohl den einstimmigen Beschluß fassen. Dies läßt darauf schließen, daß Frankreich geneigt wäre, den englischen Plan einer verstärkten Kontrolle der deutschen Finanzen anstelle anderer Garantien anzunehmen. Noch deutlicher kommt es im Leitartikel des „Temps“ zum Ausdruck. Dort heißt es: Frankreich hat vor allem ein Interesse daran, Sachleistungen zu erhalten, wenn es sich nur um ein Moratorium für einige Monate handelt.

Staatssekretär Schröder vor der Reparationskommission.
Paris, 30. Sept.

Staatssekretär Schröder legte heute vor der Reparationskommission in längeren Ausführungen den Standpunkt der deutschen Regierung dar.

Poincaré verlangt glatte Ablehnung des Moratoriums.
Paris, 30. Aug.

Der letzte Optimismus hinsichtlich einer Verständigung innerhalb der Reparationskommission, der gestern noch zu bemerken war, ist in das Gegenteil umgeschlagen. Das „Echo national“ behauptet geradezu, die Lage habe sich plötzlich verschlechtert. Poincaré habe Dubois empfangen und ihn formell aufgefordert, gegen alle Kompromisse Stellung zu nehmen und von der Reparationskommission eine glatte Ablehnung des Moratoriums zu verlangen. Poincaré hat wieder gesagt: „Deutschland wird bezahlen, gutwillig oder gezwungen“. Das ist also noch immer das Leitmotiv der französischen Politik und auch die Reparationskommission kann daran nichts ändern. Offenbar sind diese Meldungen dazu bestimmt, die Wirkung der Äußerungen Bradburys zu paralisieren. Nach dem „Rempart Herald“, dessen Äußerungen übrigens nur mit Vorsicht anzunehmen sind, ist Poincaré entschlossen, sofort gegen Deutschland vorzugehen, wenn die Reparationskommission ein Moratorium ohne die von ihm verlangten Pfänder bewilligen sollte. Das „Echo de Paris“ benutzt die Gelegenheit, den Bruch der Entente nochmals zu betonen und Frankreichs isoliertes Vorgehen festzustellen. Die nächsten Stunden werden zeigen, ob alle diese Meldungen und Äußerungen lediglich tatsächlichen Zwecken dienen, oder ob es die französische Regierung wirklich zum äußersten kommen lassen wird.

Der belgische Plan als letzter Ausweg.

London, 30. Aug.

Der Pariser Berichterstatter des „Daily Telegraph“ schreibt: In Kreisen die am meisten besagt seien, einer Meinungsäußerung zu geben, herrscht die Ansicht vor, daß sich eine Mehrheit für den britischen Vorschlag, auf die Reparationen bis Ende des Jahres ohne neue Bedingungen zu verzichten, nicht finden wird. Darans dürfe keineswegs folgen, daß das Ersuchen um ein Moratorium damit abgelehnt würde. Weiter meldet der Berichterstatter, in gewissen Kreisen herrsche die Ansicht, daß der britische Delegierte vielleicht im letzten Augenblick an die Staatssekretäre Bergmann und Schröder herantreten werde, um mit ihnen den belgischen Plan zu erörtern.

Gegen eine Verständigung von Schahwecheln.

Berlin, 30. Aug.

Auf deutscher Seite wird entschieden betont, daß bei den Reparationsverhandlungen weder eine Verständigung von Schahwecheln, da die Banken nicht daran dächten, eine Garantie dafür zu übernehmen, noch eine Verständigung des Goldes der Reichsbank in Frage komme. Der für morgen in Aussicht genommene Empfang der Parteiführer beim Reichskanzler dürfte, da die Entscheidung der Reparationskommission über das Moratorium erst Donnerstag fallen wird, auf Freitag vormittag verlegt werden.

Die beste Antwort an Poincaré

In diesen schicksalsschweren Tagen muß sich das deutsche Volk immer wieder zwei Wahrheiten klar vor Augen halten: Erstens, all' unser Unglück entspringt dem Versailles Frieden, und zweitens, dieser Friede ist auf der frivolisten aller Propagandalügen, der Lüge von der deutschen Kriegsschuld, aufgebaut. Ganz kürzlich betonte Poincaré wieder in Thiaucourt: Weil die Deutschen den Krieg wie Barbaren, Mörder und Brandstifter geführt haben, da r u m müssen sie jetzt alle Reparationszahlungen leisten. Das deutsche Heer habe sich damals von allen völlerrechtlichen Kriegsregeln losgelöst, unter voller Billigung des ganzen deutschen Volkes, und wenn jetzt nachträglich einige Einsichtige dies bedauern, so sei es zu spät. — Wie es in Wirklichkeit mit diesen Kriegsschuldigungen aussteht, darüber haben uns die vor dem Reichsgericht in Leipzig mit peinlichster Gewissenhaftigkeit geführten Prozesse aufgeklärt. Noch in diesem Sommer hat der Prozeß gegen Dr. Michaelson bewiesen, daß auch nicht ein Schatten von Wahrheit von den unerhörten französischen Behauptungen übrig geblieben ist. Sehr richtig hebt daher der Abgeordnete Stresemann im „Berliner

Westen" herbor, daß unser Kampf gegen die Schuldfrage
niemal kausföhren darf. Wenn er auch nicht sofort zum
Erfolge führt, so bereitet er doch nach und nach den Um-
sturz des Versailles Vertrages aufs wirksamste vor, denn
er trifft ihn an seiner schwächsten Stelle. Jeder an seiner
Stelle muß diesen Kampf mitkämpfen, und unsere Re-
gierung als die verfassungsmäßige Hüterin des deutschen
Ansehens in der Welt muß führend vorangehen. Ihr
steht als Verteidigungsmittel eine Waffe von größter Be-
deutung zur Verfügung. Die amtliche deutsche Gegenliste
enthält, wie die Regierung am 3. Mai 1921 im Reichs-
tage erklären ließ, erdrückendes Material gegen die Kriegs-
verbrecher der Entente. Ebdlich erhärtete Zeugnisaussagen
belegen die schweren Anklagen in allen Einzelheiten und
man kann gewiß sein, daß durch Herausgabe dieser Liste
der wahre Stand der Kriegsverbrecherfrage vor aller Welt
offenbar würde. Selbstverständlich ist eine Verbreitung
dieses Dokumentes in allen wichtigen Kulturstaaten er-
forderlich. Am 3. Mai 1921 versicherte der Regierungs-
vertreter, dieses Material würde, sobald seine Zusammen-
stellung beendet wäre, der Entente und der breiten Defen-
sivität übergeben werden. Wann ist dieser Zeitpunkt
gekommen? Sollen die neuen propagandistischen Hez-
reden Poincarés wiederum un widersprochen in alle Welt
hinausgehen? Macht es nicht den Eindruck des bösen
Gewissens, der Selbstbeschuldigung, wenn wir immer nur
schweigen, mag der deutsche Name noch so oft befudelt
werden, selbst von Staatsmännern eines Landes, mit
dem wir offiziell im Frieden leben? Darum: Heraus
mit der deutschen Gegenliste! Es darf nicht so lange ge-
zögert werden, bis von deutscher Ehre überhaupt nichts
mehr zu retten übrig geblieben ist.

Deutschland.

Berlin, 30. Aug. Im Volkswirtschaftlichen Ausschuß
des Reichstages gab gestern der Reichsminister für Er-
nährung und Landwirtschaft Dr. Fehr in ausführlichen
Darlegungen ein Bild unserer Ernährungslage. Die
mengenmäßige Brotversorgung für die nächste Zeit sei ge-
sichert; doch werde es sich bei dem Niedergang unserer
Währung leider nicht vermeiden lassen, daß am 15. Okt.
eine wesentliche Erhöhung des Abgabepreises der Reichs-
getreidestellen und dann auch des Brotgetreides eintreten
müsse. Jeder etwa organisierten Obstruktion gegen das
Umlageverfahren werde mit den schärfsten Mitteln ent-
gegengetreten werden. Andererseits müsse aus Billigkeits-
gründen und aus Gründen der Aufrechterhaltung der
Produktivität der Landwirtschaft der Umlagepreis aus-
kömmlicher festgesetzt werden. Noch mehr als bisher
müsse auf den sparsamsten Verbrauch von Getreide zur
Herstellung von Starbier hingewiesen werden, dessen
Herstellung gänzlich verboten werden sollte. Um der
Feuerung auf dem Kartoffelmarkt entgegenzuwirken, müs-
se die Verarbeitung von Kartoffeln in den Brennereien
mindestens auf das Kontingent des Vorjahres einge-
schränkt werden. Zur geregelten Zuckerverfertigung werde
die Herstellung von Süßigkeiten, Likören und Schaum-
aus Inlandszucker verboten. Den Bedürfnissen
Möglichkeit durch Massenfertigungen geholfen werden
sollen die Kinderpeisungen auszubauen. Die
hierfür seien angefordert.

München, 30. Aug. Auf das Spittelunwesen im un-
besetzten Deutschland und auf dessen Umfang wirft eine
Freistadt ein bezeichnendes Licht, die der Münchener
Polizeidirektion gelungen ist. Nach dem amtlichen Poli-
zeibericht verfuhrte am Montag der Franzose Pasquier
Zutritt zu dem Festabend der Rheinpfälzer zu erlangen,
wurde aber am Eingange des Saales wegen Ueberfüllung
zurückgewiesen. Am Dienstag morgen gelang es, ihn in
seinem Quartier ausfindig zu machen, wobei es sich her-
ausstellte, daß er Mitglied der „Hohen Rheinlandkommission“
ist, seit drei Tagen in München weilte, aber trotz
genauer Kenntnis der Einreisebestimmungen in Bayern
weder angemeldet war, noch eine Aufenthaltsgenehmigung
besaß. Pasquier befindet sich als Dolmetscher des Ge-
nerals de Metz in Speyer in einer einflussreichen Stel-
lung. Er hatte sich ein Abzeichen der Teilnehmer am
Katholikentag erworben und wohnte u. a. auch dem Fest-

gottesdienste am Königsplatz bei. Wegen Verletzung der
Fremdenpolizeivorschriften wurde er dem Amtsrichter
übergeben. Dabei stellte sich weiter heraus, daß er aus
dem Unterelsaß stammt und vor dem Kriege Josef Dester-
ling hieß. Selbstverständlich leugnet er auf das ent-
schiedenste, als Spitzel nach München gekommen zu sein. Dem
fiel entgegen, daß er in der Pfalz als Spitzel seit langem
bekannt ist, daß er in den Diensten von de Metz steht und
gerade auch so starkes Interesse für den Rheinpfälzerbund
bekundete. Mit Sicherheit kann angenommen werden,
daß seine Wahrnehmungen dort, falls er Zutritt gefunden
hätte, sehr bald in den besetzten Pfalz in irgend einer
Weise ihre Auswirkung gefunden hätten. Daß selbst zu
Tagungen religiösen Charakters wie Katholikentagen
französische Spitzel mobil gemacht werden, kennzeichnet
die Gemeingefährlichkeit des Spionagesystems, mit dem
das ganze Reich offenbar überzogen ist. Pasquier alias
Desterling, der schon durch sein unangemeldetetes Wohnen
in München ein schlechtes Gewissen verriet und sich des-
wegen strafbar machte, befindet sich noch in Haft.

Die Leipziger Herbstmesse.

Leipzig, 30. August.

Mit dem üblichen Trubel wurde am Sonntag die Leip-
ziger Herbstmesse eröffnet. Die Besucherzahl hat auf
der Einkaufseite dieselbe Höhe erreicht, wie die letzten
Messen und beträgt etwa 12000. Bemerkenswert ist
der ungeheure Zustrom von Ausländern aller Länder.
Neben den Amerikanern und Engländern sind vor allem
eine große Anzahl schweizerischer Kaufleute und Ge-
schäftsleute aus dem Norden eingetroffen. Auch die
romantischen Länder haben eine große Anzahl von Ver-
tretern geschickt. Allerdings darf man nicht alle diese
ausländischen Besucher als Einkäufer im strengen Sinne
des Wortes bezeichnen. Es dürfte eine Tatsache sein,
daß viele Ausländer, die ihren Sommeraufenthalt in
Deutschland oder in einem sonstigen Lande des Kontinents
verbracht, den Besuch der Leipziger Messe gewisser-
maßen als Schlußstein unter ihre Deutschland- bzw.
Europareise setzen. Diese letztgenannten Ausländer wer-
den der deutschen Volkswirtschaft insofern nützlich sein,
als sie, wie ein alter Kenner der Leipziger Messen ein-
mal sagte, „die billigste und erfolgreichste Propaganda
darstellen“. Auch die Ausstellerzahl hat ihre bisherige
Höhe erhalten, in der Zahl von 13520 darunter be-
finden sich 620 Doppelanmeldungen, so daß im Vergleich
zur vorjährigen Herbstmesse 161 Aussteller weniger und
im Vergleich zur diesjährigen Frühjahrsmesse 227 Aus-
steller mehr amwesend sind.

Ueber das Messgeschäft kann man am heutigen ersten
Tage natürlicherweise kein endgültiges Urteil fällen. Man
muß die Entwicklung der nächsten Tage abwarten. Will
man doch einen vorläufigen Eindruck wiedergeben, so wird
man ihn mit den Worten Unsicherheit und Besorgnis
wiedergeben müssen. Unsicherheit insofern, als Verkäufer
und Einkäufer mit dem Geschäft zurückhalten und ab-
warten und nur Fühler austrecken; Bestärkung auf
Seiten eines Teiles der Einkäufer über die un-
sagbar hohen Preise, mit denen offenbar auch die größten
Pessimisten nicht gerechnet haben; dazu ist die Tat-
sache zu bemerken, daß eine nicht bedeutende Anzahl
von Verkäufern ihre Preise nicht in P e m r t. sondern
in Goldmark berechnen. Diese Berechnung in Goldmark
bedeutet aber nichts anderes als ein deutscher Ausdruck für
Schweizer Franken oder Dollar. Auf diese Angelegen-
heit wird in der Dessenlichkeit noch viel zurückzukommen
sein. Die wirtschaftlichen und auch politischen Folgen
sind zunächst unübersehbar.

Deutscher Katholikentag.

Der diesjährige Katholikentag neigt sich seinem Ende
zu. Die Hauptarbeit ist bereits erledigt. Wenn für die
gestrige Tagesordnung noch 29 Versammlungen und
Konferenzen vorgesehen waren, so zählte die heutige ihrer
nur noch 8. Während der erste Tag der Erziehung und
den Schulfragen, und der zweite der sozialen Bewegung
gewidmet waren, stand der dritte unter dem Zeichen der
Charitas. Die große Versammlung des Caritasverbandes

des wurde eingeleitet durch eine Ansprache des Vizepräsi-
denten, Reichstagsabgeordneter Noos, der u. a. ausführte,
daß die christlichen Gewerkschaften beschlossen haben, ihre
Organisationen in die allgemeine Caritas einmünden
zu lassen. Der Präsident des Caritasverbandes, Dr.
Kreuz von Freiburg i. Br., sprach über die Charitaspflicht
des deutschen Volkes. Hierauf hielt Frau Hanna Schaum-
berg von Berlin ihren Vortrag über „Die Frau in der
Charitas“, die Mitarbeit der Frau in den einzelnen Ab-
sätzen der Jugendfürsorge, in der Fürsorge für alle Not-
leidenden der gegenwärtigen Zeit, besonders für den rui-
nierten Mittelstand, für den Klein- und Sozialrentner,
für Witwen und Waisen, die Kriegsbeschädigten und
Hinterbliebenen.

Gegen halb 1 Uhr wurde diese Versammlung geschlos-
sen. In der um halb 11 Uhr beginnenden vierten ge-
schlossenen Versammlung im Odeon wurde über die Volks-
bildungsaufgabe im katholischen Deutschland beraten.
Die Vizepräsidentin des deutschen Katholikentages, Frä.
Schmiz aus Berlin, wies kurz auf die Bedeutung der
Volksbildung im allgemeinen hin, worauf Dr. Brauer
aus Köln den einleitenden Vortrag hielt. Er verlangte
praktische, mit den bereits vorgesehenen Mitteln leistbare
positive Arbeit und erklärte, man müsse Volksbildung
treiben bei jeder sich bietenden Gelegenheit des Tages-
lebens in Verbindung mit der Berufstätigkeit. Daher müsse
der Seeliger in aller erster Linie sich an der katholischen
Volksbildung beteiligen. Auf dem Gebiete der Kunst
(Musik, Literatur, Theater, bildende Kunst) müssen nach
Ansieht des Redners die Vereine am besten auf dem hier
Geschehen aufbauen. Allerdings dürfe dabei der ge-
sunde Fortschritt nicht aus den Augen gelassen werden.
Die Versammlung stimmte den Ausführungen des Red-
ners zu und nahm eine in dem Sinne der Rede gehaltene
Entschließung an.

München, 30. Aug. Der Katholikentag nahm die
Wahl des Zentralkomitees durch Zufall an. Es erfolgte
Wiederwahl. Ehrenpräsident wurde Graf Droste zu
Hülshoff, Präsident Fürst zu Löwenstein, Vizepräsi-
dent Geheimrat Dr. Porst.

Ausland.

Genf, 30. Aug. Nach einer Veröffentlichung des
Bölkerrates ist nunmehr die österreichische Frage offi-
ziell auf die Tagesordnung der 20. Tagung des Bölkerrates,
die am 31. August beginnt, gesetzt worden, nachdem der Bölkerratsrat von Lloyd George,
als dem Präsidenten der interalliierten Konferenz in
London Kenntnis von dem Briefwechsel mit dem öster-
reichischen Bundeskanzler erhalten hat. Die öster-
reichische Regierung hat ebenfalls an das Sekretariat
ein Telegramm gerichtet, in dem unter Bezugnahme
auf den Beschluß der Londoner Konferenz über die
Verweigerung der österreichischen Finanzfrage an den
Bölkerratsrat gesagt wird: Im Vertrauen auf die hohe
Weisheit und auf die Gerechtigkeit des Bölkerrates,
ist die österreichische Regierung davon überzeugt, daß
der Bölkerratsrat umgehend seine wirksame Hilfe ge-
währen wird, um der drohenden Möglichkeit eines
Zusammenbruches Österreichs mit allen seinen ver-
hängnisvollen Folgen für Europa vorzubeugen.

Paris, 30. Aug. Sir John Bradbury, der eng-
lische Vertreter in der Wiederherstellungskommission,
hat zum Kartier Berichterstatter der „Times“ überaus
bemerkenswerte Äußerungen getan. Es kann, so sagte
er, für einen unparteiischen Beobachter keinerlei Zwei-
fel darüber bestehen, daß die Lage Deutschlands so ist,
daß die Verbündeten, wenn sie wirklich darauf rechnen,
Zahlungen zu erhalten, gewarnt sind, der deutschen
Regierung ein gewisses Vertrauen entgegenzubringen
und ihr eine gewisse Atempause zu bewilligen und
zwar unter Bedingungen, die gestatten, den Kredit
Deutschlands wiederherzustellen.

Ich habe im Interesse Frankreichs und Englands
gehandelt und bin innerlich davon überzeugt, daß sich
uns nur zwei Weisen bieten. Die eine ist die, Deutsch-
land die nötige Zeit zu geben, sich wieder zu erholen.
In dieser Maßnahme liegt die ganze Unsicherheit, die wir
haben, einige unserer Forderungen gegen Deutschland
zu verwickeln. Die zweite Weise besteht darin, zu
Trotzungen zuzusehen und schließlich sogar zu
einer entschlossenen Sandluna. Sie hätte zweifellos

Auf Hesselvörde.

Roman von Fritz Ganger.

65) (Nachdruck verboten.)

Er beugte sich über die Kranke, beobachtete sie aufmerk-
sam. Als er sich wieder der Schwester zugewandt, sagte
er: „Es wird sich wohl etwas Wundstieber einstellen. Die
Verletzung an der Stirn ist nicht unbedeutend. Aber im-
übrigen liegt keine Gefahr vor. In etwa acht Tagen
kann die Kranke voraussichtlich zur Entlassung kommen.
Eine tüchtige Narbe wird sie freilich behalten. Aber sie
soll den Denzettel ruhig mit in Kauf nehmen. Wäre sie
beim Fall mit der Schläfe aufgeschlagen, so hätte sie
keinen Arzt mehr gebraucht... Liebtigens“ — er wandte
sich noch einmal zurück — „ist die Patientin körperlich
sehr herunter, sorgen Sie, bitte, für gute Ernährung!“

Er nickte der Pflegerin freundlich zu und verließ das
Zimmer.

Mit einer müden Bewegung nahm Schwester Renate
ihren Platz am Krankenbett wieder ein. Wie abwesend
glitt ihr Blick durch das Gemach, das in seiner Schmud-
losigkeit und Nüchternheit wie eine Gefängniszelle an-
mutete. Seufzend neigte sie den Kopf und stützte die
schön gefornete, reine Stirn in die seine, schlante Rechte.
Die anerkennenden Worte des Arztes, seine vermutenden
Fragen, sein prüfender Blick, den sie schon so häufig auf
sich ruhen gefühlt, hatten ihre Seele aus mühsam er-
kämpfter Ruhe neu aufgeschauert. Zitternd durchbebt es
sie. In wogenden Wellen kam die Flut der Erinnerung
und bespülte den Strand ihrer Seele. Weit hinauf leiteten
die weißen Wellen. Und gleich dem feinstörnigen Uferlande
perieten ihre Gedanken in Bewegung, reichten sich im
Sinnen zu Ketten aneinander und führten sie einen Weg
zurück...

Glänzendes Licht glühte in der Ferne auf und
blendete. Man mußte die Augen mit der Hand be-
schatten, um sehen zu können. Und nun sah man gewiß...
Eine kurze Spanne Zeit glücklichen Sommers. Klingendes

Lachen in schwingender Luft und leuchtende Blüten im
besonnenen Laubgewind...

Eine stille, einsame, freie Höhe im Walde. Eines
Mannes Wort. Gut und beglückend. Das man hätte
sagen mögen: Mein ganzes Sein vertraue ich dir an.
Denn ich glaube an dich. Das man mit ihm getroßt und
trotz der dunkelsten Zukunft entgegengegangen wäre.

Ah, eine nur zu kurze Spanne glücklichen Sommers!
Plötzlich heraufdunkelndes Gewölk. Schatten, Sturm,
Finsternis. Alles vorüber. — Ganz allein in der Wüste
Leben... Nun sieh, wo du bleibst! Nun suche die
kleine, bescheidene Inselchen, das dich aufnimmt und
dich behält...

Renate von Groening war der grausamen Wüste
Leben, die sie in entsetzlicher Einsamkeit und trostloser
Dede angestarrt hatte wie ein gespenstisches Ungeheuer,
nicht zum Opfer gefallen. Im klaren, festen Entschlossen-
sein, vertrauend auf die Stärke ihres Herzens und die
Unbeugbarkeit ihres Willens, hatte sie die Füße gefest
und war einem schmalen Streif grünen Landes zu-
gewandert, ihn sicher erreichend... Ja, ein schmaler
Streif grünen Landes nur. Besonnenes Laubgewind,
leuchtende Blüten bot er nicht. Und das Klagen hellen
Lachens? Wohin war es verflohen? Es war wohl mit
der schwingenden Luft des Sommers in ein fernes, fernes
Land gewandert. Auf Nimmerwiederkehr... Renate
trauerte dem allen nicht nach mit aufbegehrendem, habern-
dem Sinn. Im stillen Bescheiden hatte sie sich der unab-
änderlichkeit ihres Schicksals ergeben und tat im neuen
Kreife ihre Pflicht mit ruhigem, ernstem Sinn.

War sie restlos beiriedigt in der Ausübung ihres nach
kurzem Entschieden erwählten Berufes? Sie sann oft
über die Frage nach. Manchmal war sie nahe daran,
sich ein klares Ja zur Antwort zu geben. Und dann
wieder quälten sie Zweifel und machten ihr das runde,
uneingeschränkte: „Ich bin zufrieden!“ zu einer Unmög-
lichkeit.

Ah, die Sonne war ja dem schmalen Streifen grünen
Landes nicht etwas ganz Fremdes! Sie kam auch hier
zu Besuch und lächelte ein bescheidenes, frohes Strahlchen

herab. Dann, wenn die Kranken dankbaren Auges zu
ihrer feinen, sanften Pflegerin emporsahen, die so tröstlich
zu ihnen sprachen und die schlante Hand so lind, so be-
hutsam, so wie eine Mutterhand, auf die feberheiße Stirn
legen konnte. Und dann, wenn ein anerkennendes Wort
ihre Ohr traf, wie sie es vorhin aus dem Munde Doktor
Dillingers vernommen hatte. Und vielleicht, sie hoffte
es mitunter als etwas ganz Gewisses, lächelte die Sonne
im Laufe der Zeit nach und nach gewisser, blieb schließ-
lich als mates Goldband mit ihrem Licht auf dem
schmalen Streifen grünen Landes und gab ihr ein kleines,
bescheidenes Glück. Denn so hieß es ja doch in ihrem
Trostbuch: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr
stark sein“

Ja, sie wollte stille sein und hoffen! Entschlossen
richtete sie sich auf. Die wogenden Wellen der Erinne-
rungen verrannen im leisen rauschen... Das glänzende
Licht in der Ferne verglomm... Und der lodende Weg
verließ sich im Dunkel... Aber es war ein Dunkel, das
ohne Furcht läßt... Denn ein reiner, guter Stern strahlte
hienzu zu Renatens Häupten.

S. stille hatte das Empfinden, am Beginn eines neuen
Lebens zu stehen, als sie in den nächsten Tagen insstande
war, sich über ihre Lage klar zu werden. Etwas be-
schämend Schmutziges, Entwürdigendes war von ihr ab-
gefallen wie ein altes Gewand. Eine schleppend getragene
Kette von dunklen Tagen war klirrend zu Boden gefunken.
Schaudernd überriefelte es sie, wenn sie an die Erlebnisse
der letzten Monate dachte. Und sich in grauer Furcht
hängend, erwog sie den Gedanken, daß ihr Gatte ihr
nachspüren und sie in die alten Verhältnisse zurückzwingen
könnte. Aber wenn er selbst das Recht zu dieser Gewalt-
tat besitzen mochte, was wohl nicht zu leugnen war,
würde sie sich ihm bis zur letzten Möglichkeit widersetzen.
Sie war fest entschlossen, nicht zu ihrem Gatten zurück-
zukehren.

(Fortsetzung folgt.)

